

Der gemeinsame Weg von Pferd und Mensch



***Von den Anfängen
und
ersten Begegnungen***



Urpferd aus der Morgenröte

Einst huschte ein zartes, verletzliches Wesen durch den tropischen Urwald. In dieser feuchtwarmen Umgebung suchte das fuchsgroße Urpferdchen nach Blättern. Ständig auf der Hut vor Fressfeinden, die an allen Ecken und Enden lauerten. Da! Da war doch etwas! Etwas Großes und Gefährliches! Der zierliche Waldbewohner erstarrte zuerst und zog sich dann vorsichtig und leise ins Dickicht zurück. Sein Herz pochte, er wagte kaum zu atmen, aber er stand ganz still und geduckt. Vielleicht war er wie ein Rehkitz durch seine Fellzeichnung perfekt getarnt. Er wartete, aber nichts geschah. Glück gehabt, zumindest für dieses Mal ...



Pferde im Grasland

Viele Millionen Jahre waren vergangen und das »Pferd der Morgenröte« gab es nicht mehr. Alles hatte sich verändert: Es war kühler und trockener geworden, die Urwälder hatten Graslandschaften weichen müssen. Die Pferde konnten sich nicht mehr wie ihre Urahnen verstecken, sie mussten vor ihren natürlichen Feinden fliehen. Deshalb hatten sie sich verändert und angepasst: Sie waren nun viel größer, hatten lange Beine mit Hufen, die Augen lagen seitlich am Kopf, der Rücken war gerade und das Gebiss hatte sich auf das Fressen von Gras umgestellt. Jede noch so kleine Bewegung konnten sie wahrnehmen und in Millisekunden flüchten. So auch jetzt. Die kleine Gruppe, die noch vor wenigen Momenten friedlich gegrast hatte, stob in halsbrecherischem Galopp davon. Weg von der Gefahr, den Raubtieren, die den Schwächsten unter ihnen das Leben kosten konnten! Panik stand in ihren weit aufgerissenen Augen, als sie um ihr Leben rannten.



Wie es begann

Auf einer Anhöhe stand ein Hengst der großen Wildpferdeherde und blickte wachsam in die Ferne.

Er war stark, schnell und wendig ... und sehr erfahren. Sein Körper war übersät mit Narben, ein Zeugnis vieler Kämpfe um Rang und Stuten. Er beobachtete eine Gruppe der »Raubtiere auf zwei Beinen«, die sich langsam, aber unaufhaltsam in seine Richtung bewegten. Er wusste, dass sie gefährlich waren. Sie würden versuchen, seine Gruppe, die Teil einer großen Herde war, in den Tod zu jagen, um an Nahrung für sich und ihresgleichen zu kommen.



Was er nicht ahnte: Dass es jene Zweibeiner waren, die seine Nachkommen zähmen und domestizieren würden. Noch hatten sie die Fähigkeiten der Pferde nicht erkannt, aber im Laufe der Jahrtausende würden sie aus den ursprünglichen Wildpferden die unterschiedlichsten Pferderassen züchten, würden sie als Lastenträger, Zug- und Reittiere nutzen. Er ahnte auch nicht, was sich die Nachkommen der Menschen, die er im Moment beobachtete, alles einfallen lassen würden, um die Pferde zu unterjochen. Er war frei, kannte keine Deichseln, Riemen, Gebisse, Sporen oder Peitschen. Er war dafür zuständig, seinen Familienverband zu schützen – und das würde er tun, bis in den Tod.



Die Menschen, die auf der Suche nach Nahrung waren, wussten ebenfalls nicht, dass genau diese großen, schnellen und starken Tiere für ihre Nachkommen einen unglaublichen Fortschritt bedeuten würden, dass sie mithilfe der Pferde die Erde rasant erobern würden. Sie machten sich noch keine Gedanken, mit welchen Mitteln sie die Pferde nutzen könnten. Sie hatten keine Ahnung, wie Pferde kommunizieren und wie deren Fähigkeiten zur Zusammenarbeit, neben ihrer körperlichen Stärke, das Überleben der Herden sicherten. Dass sie sich von mental starken Individuen führen lassen und versuchen, die Körpersprache des anderen zu lesen, um kooperieren zu können.

Der Hengst wandte sich ab, trabte zu seinen grasenden Stuten mit ihren Fohlen und trieb sie in die entgegengesetzte Richtung, aus der sich die Menschen näherten.



Pferd und Mensch

Episoden aus der Gegenwart



Renn um dein Leben

Das Fohlen mit den langen dünnen Beinen tobte auf der Koppel. Es machte ihm sichtlich Freude, zu rennen. Es war schnell, schneller als die anderen Jährlinge. Was es nicht wusste: Es wurde beobachtet. Es freute sich einfach seines Lebens, bis zu jenem Tag, an dem dieses Leben sich abrupt veränderte. Es wurde fortgebracht, und sein neues Zuhause war eine vergitterte Box. Einmal am Tag durfte es rennen, allerdings nicht so wie früher auf der Koppel. Nein, die Menschen bestimmten, wo und wie lange. Sie bestimmten, wann es einen Sattel und Jockey zu tragen hatte, sie bestimmten, wann und wohin es gefahren wurde. Das war das Schlimmste! Von dem schwankenden Hänger in eine neue, beängstigende Umgebung mit vielen Menschen transportiert zu werden, die laute blecherne Stimme aus dem Lautsprecher und die anderen gestressten Pferde ertragen zu müssen. Es hatte Angst. Die ihm bekannten Menschen strahlten Nervosität aus. Sie zerrten an ihm, zogen ihm schmerzhaft den Kopf herunter, indem sie am Zügel ruckten.



Dann sollte es in einen engen Gang gehen. Seine Angst wuchs. Unter Zwang wurde es hineinbugsiert, von hinten geschoben, von vorne gezogen. Panik ergriff es. Dann schnellte die Sperre vor ihm auf und es rannte! Rannte um sein Leben, es hatte das Gefühl, ersticken zu müssen. Sein Körper war voller Adrenalin, es rannte, so schnell es konnte. Doch es war nicht schnell genug. Es spürte die Schläge, versuchte, das Tempo weiter zu beschleunigen, doch einige andere Pferde waren schneller. Dann war es vorbei. Es wurde zurückgebracht in seine vergitterte Box.



Vier Jahre waren vergangen. Das einst so lebensfrohe Fohlen konnte nicht mehr rennen. Es stand in seiner Box, schwang den Kopf von einer Seite auf die andere, wieder und immer wieder. Das war ihm geblieben, von seinem Leben unter Angst, Stress, Schmerz und Einsamkeit. Willenlos stieg es in den Hänger. Doch dieses Mal war es nicht die Rennbahn, zu der es gebracht wurde. Fremde Menschen führten es nach der Fahrt in eine große Paddockbox mit dicker Einstreu und fein duftendem Heu. Jeden Tag durfte es auf eine Wiese. In der Nähe waren immer andere Pferde, mit denen es aber nichts anfangen konnte. Die Menschen waren freundlich und sanft, doch es traute ihnen nicht. Es dauerte sehr lange, bis es zu verstehen begann, dass ihm an diesem neuen Ort niemand weh tun würde. Eines Tages durfte es zu einer kleinen Pferdeggruppe auf einer großen Wiese, und ganz allmählich schloss es Kontakte zu seinen Artgenossen, fand einen Pferdefreund. Seine Magenschmerzen waren besser geworden, seine Sehnen würden sich jedoch nie wieder ganz erholen.



*Was es nicht wusste, war, dass es eines von
wenigen ausrangierten und nicht mehr
nutzbaren Rennpferden war, die das Glück
hatten, ihr Rentnerdasein als eigentlich junges
Pferd bei pferdeverständigen Menschen
genießen zu können.*



Dressur geht auch anders

Die hübsche Rappstute stand auf einem Sandplatz. Ihre Reiterin, in Dressurkleidung, saß ruhig auf ihr. In Erwartung der ersten reiterlichen Hilfe wartete das Pferd mit gespitzten Ohren. Dann setzte es sich in Bewegung. Anmutig führte die Stute alle Aufgaben aus: Rückwärtsrichten, Schulterherein, fliegender Galoppwechsel, Passage, Schenkelweichen ... Pferd und Reiterin waren eine Einheit und strahlten Harmonie aus. Es genügten kaum sichtbare Hilfen, und manch ein Zuschauer spürte, wie viel Verständnis und Vertrauen dort im Dressurviereck vorhanden waren. Der Schweif des Pferdes hing entspannt herab, die Hinterbeine traten gut unter, der Rücken schwang locker, die Pferdenase blieb vor der Senkrechten. Die Augen des Pferdes strahlten Freude aus. Konzentriert ritten sie die geforderten Aufgaben der Dressur bis zum Ende.



*Es blieb ruhig, als das schwarze Pferd und seine Reiterin ihre Darbietung beendeten und das Dressurviereck verließen: kein Klatschen der Zuschauer, nur betretenes Schweigen, hie und da ein Flüstern. Schließlich knackte es im Lautsprecher:
»Wegen Benutzung von nicht im Reglement vorgeschriebener Ausrüstung wird die Reiterin vom Wettbewerb ausgeschlossen.«*

Die Reiterin hatte die Dressurprüfung nur mit einem sanft einwirkenden Halsring absolviert ...



Reise ins Ungewisse

Der alte Wallach wurde in den Hänger geführt. Er hatte keine Ahnung, dass er die Reitschule, in der er viele Jahre seines Lebens verbracht hatte, nicht mehr wiedersehen würde. Die Klappe hinter ihm schloss sich, und der Boden begann zu wanken. Er versuchte, sich so gut wie möglich auf seinen alten, schmerzenden Beinen zu halten. Doch nicht nur die Gelenke mit Arthrose machten ihm zu schaffen. Die vielen Jahre mit unpassendem Sattel hatten schmerzhaft Spuren hinterlassen. Sein Rücken hing durch, hinter seinen eingesunkenen Schultern hatte das Fell weiße Stellen, verursacht durch die vielen Stunden, in denen sich das Gewicht von Sattel und Reiter in seine Muskeln gedrückt hatte. Bilder der Erinnerung tauchten auf: An die Kinder, denen er als gutmütiges Schulpferd viele schöne Stunden geschenkt hatte, das Lächeln und die Freude in ihren Augen, wenn sie ihm gelbe Rüben gegeben oder ihn gestreichelt hatten. Die wenigen Stunden, in denen er auf die Wiese gedurft hatte, oder die Ausritte in die Wälder. Er war immer brav und folgsam gewesen.



*Doch das war nun vorbei.
Müde und mit halb geschlossenen Augen träumte er.
Träume von dem schönen großen Tal,
in das er bald zurückkehren würde.
Träume von seinen Freunden,
die er dort wieder treffen würde.*



Frei-Springen

Ein Mann joggte mit zwei braun-weiß gescheckten Ponys, die teils nebeneinander, teils hintereinander trabten. Gemeinsam sprangen sie über einen nicht allzu hohen Baumstamm, überquerten ein flaches Bächlein, gingen durch ein Tor, stiegen über eine Brücke und balancierten vorsichtig über einen schmalen Steg. Alle drei waren hochkonzentriert, gaben aufeinander acht und waren stolz, als sie den Trailparcour gemeinsam gemeistert hatten. Der Mann kniete sich vor seine beiden Shetlandponys und kraulte sie liebevoll. Sie vertrauten ihm, und er hatte ihnen versprochen, dass sie es gut bei ihm haben würden.



Seine Gedanken schweiften ab, Erinnerungen krochen hervor. Vor seinem inneren Auge sah er – wie schon so oft – dunkle traurige Augen, die ihm hinterherblickten. Damals war er gegangen, hatte seinen Wallach im Stich gelassen. Warum? Weil er aufgrund eines Sehnenschadens nicht mehr springen konnte, war er für ihn wertlos gewesen. Noch immer überfiel ihn ein schlechtes Gewissen, wenn er daran dachte. Er war ein anderer Mensch gewesen: ehrgeizig, rücksichtslos und egoistisch hatte er seine Ziele verfolgt. Sein Hauptziel war zu gewinnen, besser zu sein als alle anderen. Seinem Pferd hatte es die Gesundheit gekostet. Es hatte ihn immer zuverlässig über die Hindernisse getragen, bis es nicht mehr konnte.



Nachdem er es weggegeben hatte, ging es bergab mit seiner Springkarriere. Er verletzte sich, und das Leben im Sport war vorbei. Wie sein Pferd wurde auch er ausgemustert, vermeintliche Freunde wandten sich von ihm ab, und in der nachfolgenden Zeit musste er auf die harte Tour lernen, was wirklich wichtig ist im Leben. Von seiner körperlichen Verletzung hatte er sich wieder vollständig erholt.

Seine seelischen Wunden waren fast verheilt, und dies verdankte er den beiden kleinen Ponys, die vor ihm standen.



*Wir Menschen haben den Pferden sehr viel zu
verdanken. Sie begleiten uns seit vielen
Jahrtausenden, doch ist der gemeinsame Weg
auch heute noch von Leid, Ausbeutung und
Unverständnis geprägt.*

***»Pferde haben keinen Schmerzlaut,
sie leiden stumm!
Und nur wer genau hinsieht und es
auch sehen mag, wird es bemerken!«***

© 2026 Gabriele Dietrich
www.gabriele-dietrich-autorin.de
(Erstellt mit Canva)

